

ANGST

Vortrag des Herrn Spiritual Bender vom 7. Juni 1977

Guten Abend! Wir hatten, wie Sie sich erinnern, von der Angst gesprochen, dieser finsternen Gegenmacht unserer Welt; von der Angst, wie sie uns anfällt, ob sie nun von innen herauskommt - oder von außen durch Personen und Institutionen. Wir hatten festgestellt: geängstet fürchten wir um unser Leben, überhaupt nicht leben zu können - oder nicht so leben zu können wie wir möchten.

Diese Angst um das Leben zeigt sich in vielen Gestalten, so hatten wir gesehen; als Angst vor dem Leben überhaupt, also: Lebensverweigerung, Lebensvermeidung. Das ist Angst, in der der Knecht im Gleichnis von den Talenten sein Talent vergräbt.

Ohne Ahnung, daß der sicherste Weg, es zu verlieren, darin besteht, es krampfhaft festhalten zu wollen.

Wir hatten gesehen; Angst vor und bei einer Lebenswahl, die Angst vor und in der Entscheidung und die Angst auch noch in der Entscheidung: denn eine Sache zu wählen, eine Person zu wählen, sich an eine Sache oder an eine Person zu binden, bedeutet, die andere Sache, die andere Person nicht zu wählen. Die eigene Endlichkeit zu wollen, den Mut zu haben, sich zu verendlichen ist nicht 'jeder-Manns, jeder-Fraus' Sache. Nicht alles zu können, wenn einer wahrhaft leben will! Wie das bei Frauen ist, weiß ich nicht genau, aber ich habe gelesen, daß in jedem Mann, wenn er nur potent ist, so was wie ein Don Giovanni steckt, der sich gerne ausleben möchte. Das ist eine Form dieses Unendlichkeits-hungers. Aber selbst wenn "in Spanien schon tausend und drei", irgendwo ist die Endlichkeit da; wir müssen wählen und davor haben wir Angst. Das Evangelium sagt so: "Du kannst nicht Gott dienen und dem Mammon." "Entweder und Oder!" Der Titel eines Buches von Kierkegaard und die dänische Königin sprach ihn auf einem Empfang daraufhin an: "Ah, Herr Kierkegaard, Sie haben ja das schöne Buch 'Entweder und Oder' geschrieben. "Nein, Entweder oder!" und nicht "Entweder und Oder". So wie der Prophet Elia am Karmel das Volk auffordert, nicht länger zu hinken nach beiden Seiten. "Wenn Jahwe Gott ist, folgt ihm, wenn aber der Baal es ist (der Gott des Establishments), dann folgt diesem." Der Baal

heißt heute "Anpassung, Karriere, Habenwollen, Wohlleben, Status, Prestige, Sicherheit" usw. Da können Sie heute abend eine schöne Liste machen. Jesus schickt seine Jünger aus mit der Weisung "Nehmt nichts mit für unterwegs". Das ist genau das Gegenteil vom Baalsdienst.

Wir haben gesehen, daß in der Angst, die Angst vor der Selbstwerdung steckt, die Angst davor, für mich selbst verantwortlich zu werden: "Ich bin ich! Weil ich so sein will!" Und das gegen sich selbst und gegen jeden anderen durchzuhalten und sich nicht in eine Form pressen zu lassen, ob die Form nun weltlich ist - oder heilig aussieht, ...ich bin ich! Schön steht das in zwei Anekdoten, die Buber in "Der Weg des Menschen nach der chassidischen Lehre" aufzeigt. Der weise Rabbi Bunam sagte einmal im Alter, als er schon erblindet war: "Ich möchte nicht mit Vater Abraham tauschen. Was hätte Gott davon, wenn der Erzvater Abraham wie der blinde Bunam und der blinde Bunam wie Abraham wäre?" Und mit noch größerer Eindringlichkeit ist dasselbe von Rabbi Suzzia ausgesprochen worden, als er kurz vor dem Tode sagte: "In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen 'Warum bist du nicht Mose gewesen?' ... man wird mich fragen 'Warum bist du nicht Suzzia gewesen?' ... Wans, Graff, Voss gewesen usw, Riethdorf gewesen, damit auch ein Kleriker drankommt. Danach werden wir gefragt!

Und diese Angst, er selbst zu sein, ich selbst zu sein, die geht hier (und nicht nur hier) einher mit der Angst, das zu sagen, was einer denkt. Die wahren Gedanken, meine wahren Gedanken zu offenbaren, oder meine wahren, meine wirklichen Gefühle, so ich sie überhaupt wahrnehme, mitzuteilen! Gelähmt durch die Angst vor dem "Nicht-Angenommen-Werden", gelähmt durch die Angst vor Denunziation. Auch das gehört zur Kirche und zum kirchlichen Leben, dieses Angstkartell. Dabei haben wir als Christen nichts anderes, mit dem wir das Evangelium voranbringen könne, als unser eigenes Leben. Und die Worte, die wir sagen, haben keine andere Funktion, als unser Leben zu deuten. Denn das ist die Existenz des Christen, mit seinem Leben durch die Art seines Lebens vom Evangelium Zeugnis zu geben. Und sonst haben wir nichts.

In den Zusammenhang gehörte auch, ich erinnere einfach an das, was wir schon alles durchgegangen sind, die Angst vor der Hingabe. Die Furcht vor dem-sich-in Liebe-zu-Verlieren; die Angst

vor dem Konflikt; die Angst vor dem Wagnis; wir erinnern uns an die Angst vor der Wahrheit über uns selbst, in der uns aufgeht, daß wir wirklich nur die sind, die wir sind. Charlie Brown aus der Peanuts-Serie hat keine Angst: "nobody is perfect". (Ja, es gibt Leute, die lesen die Bibel mit Hilfe der Peanuts.)

Uns bleibt noch übrig, zu sprechen von der Angst vor der Veränderung. Wir hatten das schon einmal angedeutet durch die Angstsignale: 'Werdeschmerz', 'Wachstumsschmerzen'; wir müssen immer wieder Abschied nehmen, und wir wollen doch nicht gern Abschied nehmen. Goethe sagt, und mir ist das einmal aufgegangen, als ich mich von einem Menschen verabschiedete, den ich sehr lieb gewonnen hatte und den ich dann nie mehr wiedergesehen habe: "In jedem Abschied liegt ein Keim von Wahnsinn". Wir haben Angst vor der Veränderung, aber wir müssen Mut zur Veränderung haben; wir haben die Angst, daß sich unsere Überzeugungen, mit denen wir hier hingekommen sind oder die wir jetzt im Moment haben, als vorläufig erweisen könnten und daß wir sie loswerden müßten. Kaum einer von uns hat die Souveränität Adenauers: "Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?" Diese Bereitschaft neu zu lernen und neue Antwort auf eine neue Situation zu finden! Die Angst ist auch die Angst von Theologen, den Glauben zu verlieren, den Glauben, den sie als Kind in der Form des Kinderglaubens gelernt und hierhin mitgebracht haben, - selbst wenn der schon ein paar Mal durchgerüttelt worden ist; doch jetzt Angst zu haben, ihn los zu werden und schon zu ahnen, daß er um der Wahrheit willen, um der Ehrlichkeit willen, ihn loswerden muß - diesen Kinderglauben .. Aber dazu im Gegensatz, sozusagen im Gegenschlag, deswegen Angst, weil der Glaubende immer, egal welche Gestalt sein Glauben hat, in einer Naivität leben muß, die dauernd von außen her angreifbar ist, und dann den Mut zu finden, solche Art von Naivität, die nicht mehr beweisbar ist, durchzuhalten.

Konkret weiter: die Angst von einem Priesterbild, das den Wunsch in uns entstehen ließ, Priester zu werden - ob nun, abgelesen an einem faszinierenden Vorbild, oder entfaltet in einem überschwänglichem Jugendtraum - also -, von diesem Priesterbild Abschied nehmen zu müssen, weil die Einsicht heraufdämmert, so wirst du gar nicht Priester sein dürfen und können, wie du dir das träumst und wie du das gerne möchtest; wobei es so undeutlich ist, wie einer in Zukunft Priester sein kann, weil wir uns

das alle nur sehr undeutlich vorstellen können. So kommt es darauf an, die Freiheit, den Mut und die Kraft zu haben, ohne die Leitung und die Stütze eines solchen Bildes, das Priesterwerden zu riskieren.

In dem Zusammenhang, die Angst, Abschied zu nehmen, von dem Berufswunsch Priester zu werden - aus der Erkenntnis heraus, daß die Berufung in eine andere Richtung zielte, daß also der ursprüngliche Impuls mißverstanden worden war; oder aus der Einsicht, daß die mit dem Priestersein verbundene Ehelosigkeit, für mich nicht lebbar ist.

Angst vor Veränderung ist auch Angst vor Neuem, ist Angst wegen der dauernden Orientierungssuche in der Kirche, die doch offensichtlich seit dem Vaticanum II und auch in Deutschland seit der Synode, immer mehr noch dabei ist zu lernen, wie sie heute sein soll, ohne den rechten Weg bis jetzt schon gefunden zu haben, um in einer von Ängsten und Nöten in einem bis jetzt ungekannten Ausmaß geschüttelten Welt, gegen diese Ängste glaubwürdig und verständlich Hoffnung, Zuversicht und Angstfreiheit zu predigen.

Aber dazu muß die Kirche selbst überhaupt noch eine Gestalt der Angstlosigkeit für heute finden. - Und dem einen oder anderen geht das dann so, daß er Angst hat, daß diese unsere Kirche es nicht schafft, daß wir es nicht schaffen; denn du kannst nie "die Kirche" sagen, so lange du noch Christ sein willst und dich damit beschäftigst, irgendwie deinen Glauben zum Beruf zu machen, muß du "wir Kirche" sagen; also daß wir Kirche vielleicht überhaupt nicht fertigbringen, in dieser Zeit das zu entdecken, was Not tut und dann not-wendig ist. Also die Angst hier unsere Chance für heute zu verpassen.

In diesen Zusammenhang gehören dann nochmal ganz reale Ängste vor Menschen, Direktoren, Professoren, Bischöfen. Die Angst vor der Kraft ihrer Persönlichkeit, ihrem Wissen oder - die Angst vor ihrer Macht, die ihnen durch ihre Position verliehen ist, die stärker ist als meine. Und deswegen fürchte ich mich. Die Angst, die wir oft versuchen zu kaschieren, indem wir sie leugnen. Dabei gäbe es eigentlich nur einen Weg, damit fertig zu werden, sie zu entdecken und zu signalisieren. Den Mächtigen zu signalisieren, daß sie Angst machen. So wie der Herr Bruch das versucht hat, als Bischof Klaus hier war (Sie werden sich erinnern!) ohne das dieser Versuch - so meine ich - gelungen

ist, weil unserem Bischof nicht aufgegangen ist, daß er Angst macht. Insofern muß es immer wieder gesagt werden. Aber denken Sie auch daran, Sie selbst werden vermutlich Leute werden, die Angst machen! Und wer jetzt studentische Hilfskraft ist, gehört meistens schon zu diesen Leuten, die Angst machen. Das fängt nämlich ganz klein an. Und der, der so ängstet, merkt es selten; und wir haben die Angst, ihm das zu sagen, ihm das zu signalisieren, ihn zu informieren. Diese Ängste, die so an Personen und an Institutionen infolge der Positionsmacht hängen, die kann der einzelne nur signalisieren im Vertrauen auf die Verstehbereitschaft des anderen. Aber verändert werden kann da nur etwas durch viele, durch alle. Daher die wichtige Frage, ob und wie einer bereit ist, die Diagnose so zu stellen und ob er bereit ist, denen zuzustimmen und zur Hilfe zu kommen, die verändern wollen, denen es also darum geht, daß wir in eine Lebensart entwickeln, wie freie Menschen frei miteinander sprechen können - unabhängig von der Position, die ihnen Macht verleiht. Oder zu leben als wenn einem das egal wäre: "Laß doch die anderen den Kopf hinhalten!" Dieses feige sich Zurückziehen ist auch eine Form von Angst. Dann lieber deutlich sagen: "Ihr seht das viel zu schlimm. Es gibt überhaupt keinen Grund, Angst zu haben. Da braucht gar nichts gesagt zu werden."

All diese jetzt so angedeuteten Ängste - so schlimm wie sie sind - sind fast gar nichts im Vergleich zu der Angst, die ich "Angst vor dem Sinnverlust" nennen möchte. Vor der Angst, in der einer ganz bitter, ohne Hoffnung empfindet: "Es hat alles keinen Sinn. Es hat alles keinen Zweck. Alles, was ich tue, lohnt sich sowieso nicht, weil das Ganze sinnlos ist." Mir kommt vor, daß das die schlimmste Angst ist, die dann in ihrer schärfsten Form mit Verlockung zum Selbstmord droht. Begegnen werden Sie solchen Ängsten, wenn Sie sie selbst aus eigenem Erleben nicht kennen, ganz bestimmt bei anderen, wenn Sie aufmerksam sind auf die Leute, die mit Ihnen leben.

In einer vorsichtigeren Form ist solche Art Angst vor der Sinnlosigkeit auch hier im Leoninum, wenn der eine oder andere oder manche von uns, schon ihre Zukunft vorwegnehmen in einer Sorge, daß sie einmal entdecken könnten, ihr Leben durch ihre Lebensentscheidung falsch angepackt zu haben, es also verfehlt zu haben; dann, wenn sie merken werden, der Arbeit nicht gewachsen zu sein oder keinen Erfolg zu haben, oder nicht anzukommen,

oder den Glauben nicht durchhalten zu können. Das ist im Grunde Vorwegnahme der Angst, mein Leben ist verpfuscht, ist sinnlos. - Auch hier ist wieder dieser Dollpunkt der Angst, an dem in dieser kritischen Situation Neuanfang möglich ist - oder daß tatsächlich gilt, wie es Shakespeares "Prospero" sagt: "Verzweiflung ist mein Lebensend, wenn nicht Gebet mir Hilfe bringt." Von Jesus dann weggehen, aus der Kirche austreten, sind dann alles nur noch äußere Konsequenzen solcher Art von Verzweiflung auf Grund falscher Lebenswahl.

Alle diese Angstformen, wie ich sie jetzt aufgeführt habe, die wirken hier, ob erkannt, aber noch mehr, wenn sie nicht erkannt sind, in einer zweifachen Form aus, entweder so, daß sie lähmen, traurig machen, uns in die Flucht jagen, uns dazu bringen, Situationen zu vermeiden, Leuten aus dem Weg zu gehen, uns zum Ressentiment überreden, uns dazu überreden im Blick auf den anderen, diesen anderen herabzumindern, zu entwerten, also zu sagen, mit dem ist nichts los. Diese depressive Erscheinungsform von Angst kann zusammengehen oder umschlagen in Aggressivität wie bei anderen immer - Aggressivität immer Antwort und Beantwortung der Angstlage sind. In dieser aggressiven Form macht dann Angst fanatisch, wild, umsichschlagend, bitter, verleumderisch, dauernd bereit, den anderen anzugreifen und nach den Schwachstellen zu suchen, an denen man ihn angreifen kann. Also: Depression oder Aggression als kümmerliche Falschantworten mit unseren Beängstigungen fertig zu werden.

Was ist zu tun? Von dem einen hatte ich schon letztes Mal gesprochen, aufgezeigt an der Geschichte der budhistischen Nonne: genau hinsehen, genau erkennen, sich bei sich auskennen und nicht die Augen zumachen. Ganz genau hinsehen, wovor habe ich denn eigentlich Angst? Das erste, was zu tun ist, ist alles zu entbinden, was Mut zur Wahrheit macht.

Von Kafka "Vor dem Gesetz" den Mut zu sich selbst entnehmen.

Vor dem Gesetz

Vor dem Gesetz steht ein Türhüter. Zu diesem Türhüter kommt ein Mann vom Lande und bittet um Eintritt in das Gesetz. Aber der Türhüter sagt, daß er ihm jetzt den Eintritt nicht gewähren könne. Der Mann überlegt und fragt dann, ob er also später werde eintreten dürfen. "Es ist möglich", sagt der Türhüter, "jetzt aber nicht". Da das Tor zum Gesetz offensteht wie immer

und der Türhüter beiseite tritt, bückt sich der Mann, um durch das Tor in das Innere zu sehn. Als der Türhüter das merkt, lacht er und sagt: "Wenn es dich so lockt, versuche es doch, trotz meines Verbotes hineinzugehn. Merke aber: Ich bin mächtig. Und ich bin nur der unterste Türhüter. Von Saal zu Saal stehn aber Türhüter, einer mächtiger als der andere. Schon den Anblick des dritten kann nicht einmal ich mehr ertragen." Solche Schwierigkeiten hat der Mann vom Lande nicht erwartet; das Gesetz soll doch jedem und immer zugänglich sein, denkt er, aber als er jetzt den Türhüter in seinem Pelzmantel genauer ansieht, seine große Spitznase, den langen, dünnen, schwarzen tatarischen Bart, entschließt er sich, doch lieber zu warten, bis er die Erlaubnis zum Eintritt bekommt. Der Türhüter gibt ihm einen Schemel und läßt ihn seitwärts von der Tür sich niedersetzen. Dort sitzt er Tage und Jahre. Er macht viele Versuche, eingelassen zu werden, und ermüdet den Türhüter durch seine Bitten. Der Türhüter stellt öfters kleine Verhöre mit ihm an, fragt ihn über seine Heimat aus und nach vielem andern, es sind aber teilnahmslose Fragen, wie sie große Herren stellen, und zum Schlusse sagt er ihm immer wieder, daß er ihn noch nicht einlassen könne. Der Mann, der sich für seine Reise mit vielem ausgerüstet hat, verwendet alles, und sei es noch so wertvoll, um den Türhüter zu bestechen. Dieser nimmt zwar alles an, aber sagt dabei: "Ich nehme es nur an, damit du nicht glaubst, etwas versäumt zu haben." Während der vielen Jahre beobachtet der Mann den Türhüter fast ununterbrochen. Er vergißt die andern Türhüter und dieser erste scheint ihm das einzige Hindernis für den Eintritt in das Gesetz. Er verflucht den unglücklichen Zufall, in den ersten Jahren rücksichtslos und laut, später, als er alt wird, brummt er nur noch vor sich hin. Er wird kindisch, und, da er in dem jahrelangen Studium des Türhüters auch die Flöhe in seinem Pelzkragen erkannt hat, bittet er auch die Flöhe, ihm zu helfen und den Türhüter umzustimmen. Schließlich wird sein Augenlicht schwach, und er weiß nicht, ob es um ihn wirklich dunkler wird, oder ob ihn nur seine Augen täuschen. Wohl aber erkennt er jetzt im Dunkel einen Glanz, der unverlöschlich aus der Türe des Gesetzes bricht. Nun lebt er nicht mehr lange. Vor seinem Tode sammeln sich in seinem Kopfe alle Erfahrungen der ganzen Zeit zu einer Frage, die er bisher an den Türhüter noch nicht gestellt hat. Er winkt ihm zu, da er seinen

erstarrenden Körper nicht mehr aufrichten kann. Der Türhüter muß sich tief zu ihm hinunterneigen, denn der Größenunterschied hat sich sehr zu ungunsten des Mannes verändert. "Was willst du dem jetzt noch wissen?" fragt der Türhüter, "du bist unersättlich." "Alle streben doch nach dem Gesetz," sagt der Mann, "wieso kommt es, daß in den vielen Jahren niemand außer mir Einlaß verlangt hat?" Der Türhüter erkennt, daß der Mann schon an seinem Ende ist, und um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihm an: "Hier konnte niemand sonst Einlaß erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn."

Ich glaube, wir sind der Mann vom Land und haben zu wenig Mut zu uns selbst, Mut zur Selbstwerdung, keinen Mut zum Kampf, keinen Mut gegen uns selbst und gegen den Widerstand von anderen anzugehen. Keinen Mut zur Endlichkeit, keinen Mut zu unserer Schwäche, keinen Mut zu dem Dunklen in uns. C. G. Jung sagt "zum Schatten", keinen Mut, uns anzunehmen, so wie wir sind, keinen Mut zur Sünde, keinen Mut zur Schuld, keinen Mut zum Tod. Wir stehen vor der Schwelle und gehen nicht hinein. Wir meinen, der Widerstand sei viel zu groß. Wenn wir Glück haben, ahnen wir etwas von dem Licht, aber wir gehen nicht. Der, der den Kampf aufnahm mit sich, mit seiner Faulheit, mit seiner Schwäche, mit seiner Anpassungslust, mit seiner Lebensgier, mit dem falschen Bild von sich selbst, mit diesem Ich-Ideal, mit dem er sich übernommen hat, der geht weiter, der hat den Mut. Der hat auch den Mut einzusehen, daß vieles uns Angst macht, dem wir überhaupt noch nicht gewachsen sind. Denn vielleicht wäre der Mann ja nicht hereingekommen, wer weiß? Aber die Tür war für ihn bestimmt. Und zu dieser Art von Mut zum eigenen Selbst gehört die genaue Analyse der Kräfte, denen wir unterworfen sind. Auch der Analyse, wieviele von diesen Angstfaktoren systembedingt sind, des Welt- und des Kirchensystems immanente Angstfaktoren.

Kafka, aus seiner eigenen Lebenserfahrung hatte eine Ahnung von dem, was in der verwalteten Welt los ist, wie da mit Menschen als wie mit Nummern hantiert wird. Und an dem Punkt, meine ich, sind wir erst am Anfang, uns überhaupt vorzustellen, daß die großen Entscheidungen gar nicht mehr im Kampf, im Konflikt zwischen Mann und Mann fallen, sondern neue Wege dafür gesucht werden müssen. Einer der scharfsinnigsten Beobachter unserer heutigen Szene,

Klaus Horn formuliert das so, daß uns noch eine nicht-subjektivistische Theorie des Subjekts fehlt. Und weil uns also so eine Theorie fehlt, die über das einzelne Individuum hinausgeht, und die anderen Faktoren analysieren kann (der Marxismus ist eine solche Theorie), darum ist jede Predigt, jeder Vortrag, ist jeder Vorsatz, den Sie machen, leicht oft nur Symptomkuriererei. Es gilt also offen zu werden auf eine Analyse hin, die wir jetzt noch gar nicht leisten können, die also die Begrenztheit unserer eigenen Erfahrung und unsere eigene Standortgebundenheit übersteigt. Am deutlichsten wird mir das immer, wenn irgendein Student im 7., 8. oder 9. Semester sagt, er wäre jetzt froh, daß er das Leoninum hinter sich hätte. Das ist dem sozusagen scheißegal, was die anderen hier noch durchmachen werden, er hat das ja hinter sich. Das ist eine typisch subjektivistische Theorie: Laß die anderen doch das alles auch durchmachen, so wie die alten, erfahrenden Leute immer sagen, "früher war alles ja immer viel, viel schlimmer in solchen Häusern" (sonst war das Leben früher besser, aber in solchen Häusern war das früher viel, viel schlimmer); "was wir alles noch durchgemacht haben. Seid doch nicht so wehleidig!" Das sind subjektivistische Theorien und ich fordere Euch auf, über Euren, ja ich möchte fast sagen, engen, eingeschränkten, fast erblindeten Horizont hinauszufühlen und hinauszudenken. Die Selbstwerdung, die heute gefordert ist, ist eine Selbstwerdung, die nur mit anderen und für andere gelingt, und sonst verfehlt jeder von Euch sein Selbst heute.

Das erste war "Mut zur Wahrhaftigkeit" und das zweite war "Mut zu sich selbst", das dritte ist "Mut zu Gott". Das ist das dritte, wenn wir fragen, was zu tun ist. Mir ist das aufgegangen, vielleicht dem einen oder dem anderen von Ihnen auch an dem Bruder Michael. Ich habe hier im Leoninum noch keinen Menschen erlebt, der so angstfrei aufgetreten ist. Ich habe mich dann hinterher gefragt, wie hat der Mann das geschafft? - Das ist jetzt eine Hypothese, was ich sagen will (wer weiß, woran es wirklich lag, aber ich habe mir das so zusammengereimt: Bruder Michael hatte alles abgegeben, dem ging es um nichts mehr, der brauchte nichts mehr durchzusetzen für sich, der hatte sich restlos, nicht für sich allein, für alle anderen mit, auf Gott verlassen. Der hatte sich sozusagen in Gott verloren. Sich auf Gott verlassen, gleich glauben, heißt ja, sich selbst auch wirklich verlassen, hinter sich lassen, einen Überschritt machen.

Am Sonntag hat Herr Riethdorf darüber gepredigt, daß das die Bewegung Gottes sei, sich dauernd zu überschreiten - und das wird eigentlich in der Einladung Gottes an uns gesagt: Geht doch über euch hinaus, denn das was ihr bisher gelebt habt, ist noch nicht das wahre Leben. Über euch hinaus - und dieses über-euch-hinausgehen, das geht heute nur im Vorwegnehmen einer Zukunft, die wir noch gar nicht kennen; und diese Zukunft, die wir noch gar nicht kennen, das Vorwegnehmen einer solchen Zukunft geschieht, wenn es wahrhaft geschieht, nur im Abgeben, im Weggeben, im "an-nichts mehr-hängen" in der Gegenwart. Und wer dauernd knatscht, daß ihm dieses oder jenes noch fehlt, der glaubt nicht an Gott und hat sich nicht weggegeben. Wer traurig ist über seine Sünde, der glaubt nicht an Gott und hat sich noch nicht weggegeben. Eine CAJ-lerin hat mir als jungen Kaplan gesagt, sie hätte bei der Messe nie etwas zu opfern, aber sie opfere jedesmal. wenn sie zur Messe ging - und sie ging jeden Tag zur Messe, obwohl sie in einer Fabrik arbeitete - sie opferte bei der Messe ihre Sünden. Ich meine, das ist es genau: auf nichts mehr zu bestehen. Und das ist meine Hypothese, daß der Bruder Michael so etwas schon getan hatte, sich an Gott und in Gott hinein verloren hatte.

Diese drei Pfeile: Mut zur Wahrheit - Mut zum Selbst - Mut zu Gott, diese drei Pfeile waren eigentlich die Pfeile der Lebensrichtung, der Lebensdynamik Jesu. Deswegen kann er sagen, "ich habe die Welt überwunden". "Das ist der Sieg", heißt es dann später im ersten Johannesbrief, "der die Welt überwindet, euer Glaube, (unser Glaube)", dieses sich auf Gott verlassen, sich auf Gott werfen! Wie hat Jesus dann überwunden? Dadurch, daß er sich nicht einschüchtern ließ von den Mächtigen, dadurch, daß er nicht nach dem Munde redete, dadurch, daß er für die Armen ein Armer war aus dem verlassenenen und wenig geltenden Nazareth, dadurch, daß er der Macht entsagte, dadurch daß er Unrecht Unrecht nannte, also durch einen Mut, der ihn das Leben kostete. Er hielt nicht daran fest, als sei es sein ein und alles. Und dabei war er im Leben auf die anderen hin, auf die Situation der anderen hin, der "Dumme". Das ist der Mut des Glauben, der die Angst überwindet, der Mut, der Dumme zu sein. Das war nicht angenehm. Das hat ihn in menschliche Verlassenheit gebracht, als die Scharen von ihm weggingen, weil sie ihn nicht mehr verstanden; schlimm war die Verlassenheit im Ölberggarten, als die Treuesten auch nicht mehr mit ihm zurechtkamen, und am schlimmsten die

verzweifelte Verlassenheit am Kreuz, als er sich von Gott selbst verlassen fühlte. Wer sich auf Gott hin verläßt, hat nichts mehr in der Hand, aber alles gewonnen.

Das ist eine Sache, die kann ich euch nur so vortragen und mir nachher alleine noch einmal sagen und dann für mich versuchen; und ich kann euch bitten, sie auf eure Art für euren Teil zu versuchen. Das ist mit Nachfolge gemeint, den Mut zu haben, seinen Weg, den Weg Jesu nachzumachen, indem einer an nichts mehr hängt und sich von der Selbsteinrede dieses stämmigen Türhüters, "du bist ja der Dumme, du armes Schwein vom Lande", nicht einschüchtern läßt. Der mächtigste Türhüter sitzt nämlich in uns selbst und versperrt uns den Weg zur Wahrheit, zu uns selbst - und zu Gott. Und all diese Angsterfahrungen, die ich aufgezählt habe, sind eigentlich Popanze, Masken, Phänomene dieses Türhüters. Nicht, als ob die Popanze keine Macht hätte; aber gegen sie anleben und gegen sie ankämpfen ist unsere Macht - in unserer Ohnmacht.

Das zu tun, ist der Weg - "das ist der Weg, die Wahrheit und das Leben", sagt deswegen das nachösterliche Johannesevangelium uns, es gibt keinen anderen! Jetzt kann einer sagen, "nein, den nicht!" gut, das ist eine ganz gute, plausible und ordentliche Entscheidung, zur Entschiedenheit soll man jeden ermutigen, aber, wer sich im Ernst auch um der anderen willen an Jesus hängen will, der muß dessen gegenwärtig sein, was damals passiert ist. Das heißt Auferstehungsglauben, das heißt im Grunde über alles Schlimme hinaus glauben; und deswegen spricht Johannes XXIII vom Glauben so; "wer Glauben hat, der zittert nicht, er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch eingestellt, er verliert nicht die Nerven. Glauben, das ist die Heiterkeit, die von Gott kommt". Glauben hat das Licht schon gesehen, Glauben verläßt sich darauf, es gibt einen guten Ausgang, auch wenn ich selbst noch nichts davon habe. Glauben weiß ganz gewiß, daß die angstmachenden Kräfte schwächer sind als die mutmachende Kraft Gottes, wenn auch diese mutmachende Kraft Gottes erst dann erscheint, wenn wir dieses Leben hinter uns haben in seiner Endgültigkeit, wie bei Jesus. Und insofern muß eigentlich jeder, der hier mit Recht sich als Christ bekennt, sagen, daß er eigentlich dabei ist, diesen Tod schon vorwegzunehmen. All diese Ängste sind nämlich im Grunde Todesängste, weil Ängste im unser Leben, und der Christ, - lesen Sie nach, was die Theologen dazu schreiben

und lesen Sie nach, was darüber im Römerbrief steht, Taufe, getauft sein bedeutet gestorben sein. Das heißt also: Seinen eigenen Tod schon vorweggenommen zu haben. Insofern ist der Satz, "ich habe Angst", zwar eine ehrliche Aussage, existentiell richtig, aber ontologisch und christlich falsch. "Ich habe Angst", heißt dann ganz scharf gespitzt "ich glaube nicht". Dessen müssen wir uns immer wieder versichern. Der Mann, auf den sich Bruder Michael berief, Charles de Foucauld, sagte, "nur eines sind wir unserem Jesus schuldig, uns nicht zu fürchten." Es ist seltsam wie man, wie einer aus seiner Lebenserfahrung und Glaubenserfahrung das Evangelium auf so einen einzelnen Satz reduzieren kann; und dabei entdeckt, daß jede Furcht Sünde ist, daß jede Angstform Sünde ist, weil nämlich der Verlust des Zutrauens zu Gott, der aus jedem von uns - und aus jedem Menschen - etwas machen kann. Unserer Erbärmlichkeit kommt das Erbarmen Gottes zu Hilfe. Heino Sonnemans hat gesagt: "Unserer Misere antwortet das Miserere."

Und damit das nicht wieder bloße Ideologie ist, wird das erst wahr und wirklich, wenn wir einander barmherzig sind. Daraufhin könnt ihr einmal zusehen, wieviel an Barmherzigkeit ihr noch füreinander und für alle Menschen lernen müßt - auch für euch selbst. Denn der Unbarmherzige, der will nicht abgeben, der besteht auf irgendetwas: "das hast du zu bringen!", "das hast du zu leisten!" oder "ich bin nicht mit mir zufrieden, weil ich nicht so gut bin, nicht so vollkommen bin, nicht so heilig bin, immer noch dieselben Fehler mache...!" Der Mann ist unbarmherzig, die Frau, die ist unbarmherzig.

Wenn sie einen ganz einfachen Schlüssel haben wollen, wie das Evangelium bei ihnen angekommen ist, dann fragen sie sich bitte, habe ich den Mut, der Wahrheit über mich ins Gesicht zu sehen? Und jeden einzelnen Faktor meines Lebens durchzugehen, auch die transsubjektiven, die wir kaum deutlich bis jetzt benennen, erst recht nicht wirksam bekämpfen können.

Habe ich den Mut, alles letztlich zulassen zu wollen? Das kann jetzt Rethorik sein, aber wenn sie das ernst nehmen, haben sie lange, lange zu denken: Habe ich dazu den Mut, alles zu lassen, d. h. nämlich, mich - auf Gott hin - zu verlassen. Nur damit das nicht in den falschen Hals kommt, es kann auch bedeuten, meinen

Traum vom Priestertum lassen, um mich an diese Frau zu binden. Alles verlassen heißt nicht, als Einsiedler in die Wüste zu gehen, sondern heißt, daß ich mich selbst wollen darf und soll im Zutrauen, daß das bei Gott gut auskommt.

Das dritte, woran sie das merken, ob etwas von der frohen Botschaft angekommen ist, ist, wenn sie miteinander erbarmend umgehen können. (Eine Bitte um Erbarmen wäre: "der hat es eben nicht schneller gekonnt heute abend.")

Ich möchte gerne damit schließen, wie es in unserem "Gotteslob" steht, weil da der einzige Grund genannt ist, für all das, was ich zu sagen versucht habe: "Laßt preisen uns den Quell der Güte" - das heißt, den Quell des guten Ausganges für jeden - "der aus dem Herzen Gottes fließt." So hat Gott selbst in Jesus sich leer gemacht. "Von ihm genährt, die schönste Blüte", das wahre Leben, das wichtige Leben, "die Liebe zu den Brüdern sprießt. Dreieiniger, laß uns Hilfe werden, daß diese Liebe uns erfreue" und von der Angst, von den Ängsten befrei. "Dann wird dein Friede sein auf Erden" - d. h. dann wird er anfangen in meinem Herzen und im Herzen der Nächsten und "dann wird die ganze Schöpfung, (diese noch so mißratene Welt) neu."

Ich danke Ihnen für Ihre Geduld, so wie Sie geduldig waren.